

HERMAEA
GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN
NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN VON HELMUT DE BOOR
UND HERMANN KUNISCH

BAND 34

JOCHEN JUNG

Mythos und Utopie

Darstellungen zur Poetologie
und Dichtung
Wilhelm Lehmanns



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN
1975

Die vorliegende Arbeit wurde im Dezember 1972 von der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilian-Universität München als Dissertation angenommen. Ihre Entstehung war von dem besonderen Interesse und dem freundlichen Zuspruch meines Doktorvaters, Herrn Prof. Dr. Hermann Kunisch, begleitet.

Ich widme diese Arbeit Annemarie Jung.

ISBN 3-484-15029-7

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1975

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany.

Vorbemerkung

1969 erschien mit H.-D. Schäfers materialreichen Studien zu Leben und Werk¹ der bis heute bedeutendste Beitrag zu einer im übrigen kaum betriebenen wissenschaftlichen Lehmann-Forschung. Jene Untersuchung zeichnet sich vorzüglich durch das detaillierte historische Interesse aus, mit dem sie ihren Gegenstand betrachtet und ihm gerecht zu werden versucht. Dieses Interesse, das sei vorausgeschickt, teilt die vorliegende Arbeit, die die Schäfersche in gewisser Weise voraussetzt, nicht. Deswegen ist sich der Verfasser durchaus der Bedeutung historischer Perspektiven bei der Erörterung von Literatur bewußt und bekennt damit zugleich eine notwendige Unvollständigkeit seiner Arbeit. Ihm ging es aber nicht um eine Ergänzung, geschweige denn Wiederholung der historischen Befunde Schäfers, vielmehr ist es die Absicht dieser Arbeit, allgemein gesagt, Grundtatsachen der Lehmannschen Vorstellung von Welt und Dichtung aufzuzeigen und einige der Möglichkeiten zu beschreiben, mit denen der Dichter diese Vorstellungen in Sprache umzusetzen versucht hat.

Wilhelm Lehmann – und mit ihm der deutschen Naturlyrik dieses Jahrhunderts überhaupt – ist wiederholt der Vorwurf gemacht worden, durch reaktionäres Verharren auf einer »heilen Welt« eine Realität vorgespiegelt zu haben, hinter der sich nichts anderes als eine unverantwortlich regressive Weltflucht provinziellen Zuschnitts verberge.² Ohne nun diese Vorhal-

¹ Siehe die bibliographische Notiz S. IX.

² So z. B. Peter Rühmkorf: »Ein Motto über allen zog sich als grüner Faden von Lehmann über Bergengrün bis hin zu Holthusens programmatischem Erörtertext: Kleine heile Welt. Indes, was sich von vornherein gegen jedes Mißlingen und gegen jeden zu hoch gezielten Fehlgriff abgesichert zu haben schien, das scheiterte dann doch an der eigenen Harmlosigkeit. [...] Ich meine, daß der heimliche Traum von einer unbeschadeten Welt, daß die Wunschvorstellung einer Wiedergeburt des Mythos aus dem Geiste der Kleingärtnerei zwangsläufig fehlschlagen mußte, weil das Mißverhältnis zwischen den tatsächlichen Ängsten, Melancholien, Krisenstimmungen des dividierten Individuums und der mediokrinen Heilskonzeption nur zu unfreiwillig komischen Effekten führen konnte.« Der Schluß von Lehmanns Gedicht »Heile Welt« (SW III, 540) wird kurz darauf als für sich sprechender Beweis des Gesagten zitiert. In: Peter Rühmkorf, Die Jahre die ihr kennt. Reinbek, 1972, S. 92f.

tungen in toto zurückweisen zu können, ist es das Ziel dieser Arbeit, zu zeigen, daß der Stellenwert jener ›heilen Welt‹ in den Vorstellungen Lehmanns – und in seinen gelungenen Stücken durchaus auch sprachlich verwirklicht – der eines reinen utopischen Entwurfs ist. Dessen Projektion in eine dingerfüllte Gegenwart unterliegt freilich der Glaube des Dichters, daß jede Wirklichkeit als Verkörperung eines subjektiven Weltverständnisses ohne immanente Utopie nicht zu denken ist. Von daher muß sowohl das zentrale Beharren Lehmanns auf der Verbindlichkeit des Empfindungserlebnisses verstanden werden, dessen exemplarischer Charakter Wahrheit konstituiert, wie auch die für ihn so typische Fülle realer (Natur-)Détails.

Die vorliegende Arbeit setzt die relative Kontinuität der Lehmannschen Gedankenwelt voraus, die sich trotz aller Verlagerung und Differenzierung der Themen im Verlauf des Werks beobachten läßt; sie sei indirekt mit der Parallelität auch zeitlich auseinanderliegender Zitate erwiesen.

Die drei Kapitel beschäftigen sich mit einem Roman, mit den Essays und mit der Lyrik. Dabei versucht das erste Kapitel an Hand des Romans »Der Überläufer«, der hier vorzüglich als Künstlerroman aus der Schule des 19. Jahrhunderts betrachtet wird, das Naturverständnis Lehmanns darzustellen und sieht im übrigen in der Morphologie des Helden dieses Romans, Nuch, einen Verweis auf den Dichter selbst. Dessen Poetologie wird in dem den Essays gewidmeten zweiten Kapitel unter der Überschrift »Der empfundene Gegenstand« zusammenfassend wiedergegeben, womit das durchgehende Thema der subjektiven Bewältigung der Objektwelt durch Sprache vorwegnehmend angedeutet sei. Diese Bewältigung nun verfolgt das letzte Kapitel an den Gedichten selbst. Es unternimmt u. a. den Versuch, die Imagination des Dichters als das Paradox einer erlebten Utopie erkennbar zu machen, d. h., die Kontamination von Utopie und Wirklichkeit an einigen der Möglichkeiten des Lehmannschen Gedichts aufzuzeigen.

Inhaltsverzeichnis

VORBEMERKUNG	V
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	IX
BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZ	IX
I. DIE NATUR UND IHR DICHTER	
Zu dem Roman »Der Überläufer«	1
1. Das Geschehen des Romans	1
2. Natur als religiöse Instanz	3
3. Nuchs gesellschaftliches Verhalten	6
4. Nuchs Bestimmung zum Dichter	9
II. DER EMPFUNDENE GEGENSTAND	
Die Poetologie der Essays	15
1. Das verlorene Paradies	15
2. »Der Gegenstand [...] als Ding in unserer Vorstellungsart«	17
3. Der lyrische Zustand	20
4. »Einwilligung in das Sein«	21
5. Der empfundene Gegenstand	23
6. Begrifflichkeit – Sinnlichkeit	26
7. Die notwendige Genauigkeit der Sprache	30
8. »Entsprechung von Wort und Gegenstand«	32
9. Metapher und Mythos	35
10. »Heiterkeit der Gestalt«	40
11. »Dichtung als Dasein«	41
a) Das »Ganze«	41
b) Das »Dasein«	44
c) Über den Leser	46
Exkurs: Zu Beispielen aus der pädagogischen Arbeit Lehmanns als Lehrer an der Jungmannschule/Eckernförde	48

III.	MYTHOS UND UTOPIE	
	Zur Lyrik	52
1.	Zwei Grundbegriffe des Lehmannschen Weltverständnisses	52
a)	Traum	52
b)	Bewahrung des Vergänglichen	55
2.	Der Zeitbegriff im Lehmannschen Gedicht	59
a)	»Zeit in der Zeit«	59
b)	»Tiefer Augenblick«	60
c)	»Allzeit«	62
d)	Der Mythos als Ausdruck von »Allzeit«	63
3.	Eros als bestimmendes Element der Lehmannschen Lyrik .	65
a)	Rückblick auf die frühe Prosa	65
b)	Eros als immanentes Naturprinzip	67
c)	Eros in der Beziehung Natur – Dichter	70
d)	Eros als Bild dichterischer Grundtatsachen	73
e)	Zusammenfassung	74
4.	Inhalt als Form: Der Gedichtschluß	76
a)	Von der Verstörung zur wiederbestätigten Ordnung . .	76
b)	Das Gedicht als umgekehrte Beweisführung	77
c)	Betonung des Gedichtschlusses durch dessen formale Variation	79
d)	Zusammenfassung	85
5.	Das »Bild« als sprachliches Dokument der Verwandlung .	88
6.	Mythos als Figuration	93
a)	Erscheinungsformen des Mythos im Lehmannschen Gedicht	93
b)	»das Namenlose nennen«	96

Abkürzungsverzeichnis

SW I, II, III	Wilhelm Lehmann, Sämtliche Werke in drei Bänden. Gütersloh, 1962
Ü	W. L., Der Überläufer. Roman. Gütersloh, 1962
WeeG	W. L., Wie entsteht ein Gedicht? Vortrag. Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Bayerischen Akademie der schönen Künste. München, o. J. (1962)
DdS	W. L., Dauer des Staunens. Aufzeichnungen. Gütersloh, 1963
SZ	W. L., Sichtbare Zeit. Gedichte. Gütersloh, 1967
GdL	Gegenwart des Lyrischen. Essays zum Werk W. L.s (enthält u. a. zwei Essays von Lehmann). Gütersloh, 1967
OL	Oskar Loerke, Gedichte. Ausgewählt v. W. L. Frankfurt/Main, 1968
DiD	W. L., Das Drinnen im Draußen oder Verteidigung der Poesie. Vortrag. München, o. J. (1968)

Bibliographische Notiz

Eine ausführliche Werkbibliographie findet sich in der Monographie von H. D. Schäfer, Wilhelm Lehmann. Studien zu seinem Leben und Werk. Bonn, 1969, S. 264ff. Im übrigen hat sich Schäfer, der von Lehmann zu dessen literarischem Nachlaßverwalter bestimmt wurde, eine durchgesehene und erweiterte Werk- und Sekundärbibliographie vorbehalten.

Der Ruhe Geist ist aber in den Stunden
Der prächtigen Natur mit Tiefigkeit verbunden.

Scardanelli

I. Die Natur und ihr Dichter

Zu dem Roman »Der Überläufer«

1. Das Geschehen des Romans

Dem eigentlichen Roman vorangestellt ist ein längeres Kapitel, in dem der Leser die Bekanntschaft mit dem Theologiestudenten Hermann Kreishöfer macht. Gegen Ende des Kapitels wird ein kleines Fest geschildert, das man im Anschluß an ein Konzert gibt und an dem auch Kreishöfer teilnimmt. Auf dem Programmzettel des Konzerts, das ein Roland Nuch dirigiert hat, findet sich ein Gedicht von dessen Vater, H. W. Nuch, es wird verlesen, und man hört die unterschiedlichen Kommentare der Gäste, die sich kraß in Zustimmung und Ablehnung gegenüberstehen. Kreishöfer begeistert diese Verse, man rätselt ein wenig über deren Autor, der früher einmal in der Gegend gelebt haben soll, und Kreishöfers Vater weiß von einer traumhaften Begegnung mit diesem Mann zu erzählen. Nun ist das Interesse Hermanns an dem Schicksal dieses Nuch vollends erwacht, er stellt Nachforschungen an und schreibt schließlich dessen Geschichte auf, wobei er erstaunend eine innere Verwandtschaft zu Nuch in sich feststellt. Er beschließt, den fertigen Bericht einem jungen Mädchen vorzulesen, das sich bei der Lektüre jenes Gedichtes in der ablehnenden Partei befunden hatte.

Im Verlauf der nun folgenden Nuch-Geschichte bringt sich diese Vor-erzählung anfangs nach jedem zweiten oder dritten Kapitel und dann noch einmal am Schluß durch sehr kurze Einschübe wieder in Erinnerung, wobei flüchtig die Reaktionen des jungen Mädchens auf das bis dahin Gehörte mitgeteilt werden.¹ Nach der Lektüre des ganzen Buches wird rückblickend Kreishöfer deutlich als auf den eigentlichen Helden des Romans hinweisende Vor-Figur.

Die erste Hälfte der klar in zwei Teile gegliederten eigentlichen Romanhandlung läßt sich beschreiben als der realistische Lebensbericht eines empfindsamen Mannes in den drei Dezennien um die letzte Jahrhundertwende, der sich mit zahlreichen Détails eng an die Biographie Lehmanns anlehnt;² Einer glücklichen Kindheit in kleinbürgerlichen Verhältnissen – sei-

¹ Zur kompositorischen Schwäche der Rahmenerzählung vgl. Schäfer, 115ff.

² Vgl. dazu die »Biographische Aufzeichnung« »Mühe des Anfangs«, SW II, 385ff.

ne Mutter, die sich nach einer enttäuschten Ehe mit übertriebener Wohlanständigkeit gewappnet hat, befürchtet ständig, daß ihr Sohn, für den sie kaum Verständnis aufbringt, ihren bürgerlichen Lebensvorstellungen entgleitet – folgt eine unerquickliche Schulzeit, die den Helden schon bald zeigt als außerstande, sich mit seinen Mitmenschen zu arrangieren, wenn sie ihm nicht vorbehaltlos entgegenkommen. Er wird zum Einzelgänger. Als solchen sieht man ihn auch während seines unergiebigsten Studiums, das der Krieg, nach bestandener Promotion, aber noch vor dem beabsichtigten Staatsexamen, unterbricht. Nach einer ersten kurzen, unglücklichen Ehe, noch als Student, hat er nach einigen Jahren zum zweiten Mal geheiratet. Er wird zum Wehrdienst eingezogen und leidet unter dem Druck von Kasernenmilieu und kriegsbegeisterter Ideologie. An die Front geschickt, desertiert er zweimal, gerät in Gefangenschaft und kehrt ein Jahr nach Kriegsende heim, ohne sich aber in der veränderten Umgebung wieder gehörig zurechtfinden zu können: Auch die zweite Ehe bricht auseinander.

Parallel zu dieser äußeren Ebene der Lebensbeschreibung läuft, sie motivierend, eine Art innerer Biographie; sie zeigt Nuch in seinem Verhältnis zur Natur oder, genauer gesagt, in seinem Bemühen, die »Einstimmigkeit« (Ü 160) mit der Natur wiederzugewinnen, in der er als Kind gelebt, die er dann aber bald verloren, wenn auch nie vergessen hat. Wenige Male will es ihm für kurze Zeit gelingen, aber ohne daß solchem Verhältnis Dauer beschieden wäre, vorherrschend ist die Klage, daß die Menschen, ob einzeln oder als Gemeinschaft, ihm die unbehelligte Einsamkeit verweigern, in der sich für ihn allein das so ersehnte Wiederfinden einstellen könnte. Seine Verteidigung gegen die Ansprüche der Gesellschaft an ihn ist die Flucht. Er trennt sich von zwei Ehefrauen, er gibt seinen Beruf auf, er desertiert aus der Armee – alles das aber nicht in formuliertem Protest etwa gegen Institutionen oder Ideologien, sondern ausschließlich in dem Bestreben, seine persönliche Freiheit (d. h. Einsamkeit) zurückzugewinnen, die ihm immer wieder verloren zu gehen droht. Sie besteht für ihn offensichtlich in einer möglichst großen Distanz zur Gesellschaft, an die er sich, im Fall, daß er es auf eine Auseinandersetzung ankommen ließe – wozu er freilich nicht der Mann ist –, nur noch enger binden würde.

Als Nuch zum ersten Male als Wesen unter Wesen die völlige Aufnahme in das Naturreich gelingt, heißt es: »Die Menschen beschreiben den Reiher als einen Vogel von lächerlicher Furchtsamkeit. Aber Nuch entfernte sich aus dem Reich der Menschen, und der Reiher blieb stehen.« (Ü 95) In diesem Sinne verläuft der weitere Lebensweg Nuchs auf das Ziel einer Utopie zu, die als Realität behauptet wird. Mit dem zweiten Teil des Buches wird die im ersten Teil noch vergleichsweise deutlich historische Szene verlassen, die dann nur noch in flüchtigen Randbemerkungen aufscheint. Nuch hat sich aus seinem bisherigen Leben entfernt, soweit es sich ihm hauptsächlich in Form sozialer und zwischenmenschlicher Forderungen zeigte, die er nicht erfüllen konnte und wollte und deren Probleme er – relativ unbekümmert – aufgelöst hinterläßt.